

Medienkompetenz

Gerd Hallenberger

Wer in einer Mediengesellschaft lebt, braucht Medienkompetenz. Und wer in eine Mediengesellschaft hineingeboren wird, sollte beizzeiten Medienkompetenz erwerben. So viel ist unbestritten, aber was denn genau „Medienkompetenz“ sein und wann und wie sie erworben werden soll, darüber gehen die Meinungen erheblich auseinander – zwar nicht im Prinzip, aber in der Konkretisierung.

Im Prinzip sind sich Politik, Pädagogik und Wissenschaft darin einig, dass „Medienkompetenz“ als ganzheitlicher Begriff verstanden werden sollte, der medientechnisches Wissen um die Benutzung von Medien (den Schutz der eigenen Privatsphäre eingeschlossen) und die Gestaltung von Medieninhalten ebenso umfasst wie Hintergrundwissen um die Organisation von Medien, die potenziell unterschiedlichen Interessen der an der Herstellung, Verbreitung und Nutzung von Medieninhalten Beteiligten, die Rolle von Medien und ihren Angeboten in der Gesellschaft und nicht zuletzt Wissen um den Gebrauch von Inhalten aller Medien und Genres und deren Beziehungen untereinander. Unbestrittener Pionier bei der Entwicklung eines solchen weiten Begriffs von „Medienkompetenz“ ist der 1999 verstorbene Dieter Baacke, für den Medienkompetenz die Fähigkeit bedeutete, Medien und ihre Inhalte effektiv für eigene Ziele und Bedürfnisse nutzen zu können.

Jenseits des Prinzips zeigen sich jedoch deutliche Unterschiede bei der Interpretation von „Medienkompetenz“ und den Wegen zu ihrer Förderung. Aktuelle Diskussionen in Publizistik und Medienpolitik konzentrieren sich auf Themenfelder wie Datenschutz, Cybermobbing, Scripted Reality und Gewalt in Videospiele – also eher partikuläre Themen. Konsequenterweise steht das in den letzten 20

Jahren immer wieder einmal aufscheinende Kernthema hinsichtlich der Förderung von Medienkompetenz bei Kindern und Jugendlichen, nämlich die Einführung eines eigenständigen Schulfachs „Medienkunde“, derzeit nicht auf der medienpolitischen Tagesordnung.

Nach heutigem Wissensstand erwerben Kinder und Jugendliche Medienkompetenz durch ein Patchwork von Angeboten – einiges über die Schule, manches über ihre Eltern, in der Regel vermutlich deutlich mehr über ihre Peergroup und nicht zuletzt viel durch schlichtes Learning by Doing. Dass auf diese Weise individuell sehr unterschiedliche Medienkompetenzniveaus entstehen, versteht sich von selbst. Ebenso, dass daraus auch sehr viele verschiedene medienpädagogische Problemlagen resultieren, nicht nur bei Kindern und Jugendlichen, sondern auch bei Erwachsenen, deren Nachwuchs ihnen hinsichtlich neuer Medien in puncto Medienkompetenz bisweilen sogar überlegen sein kann.

Ein wichtiger Grund für manche medienpädagogische Problemlage ist der Umstand, dass sich die Medienentwicklung weitaus rascher vollzieht und komplexer ist als das, was bei der Vermittlung von Medienkompetenz kurzfristig im Nachvollzug von Medienentwicklungen geleistet werden kann. So tut sich beispielsweise die Medienpädagogik bis heute schwer damit, das Spielen als eigenständigen medialen Funktionsbereich anzuerkennen und entsprechend damit umzugehen. Gewaltlastige Videospiele gehören zwar zu den am meisten diskutierten Medienphänomenen, dennoch vermisst man in solchen Diskussionen oft den Rekurs auf die allgemeine Rolle von Spielen im Prozess der Weltaneignung von Kindern, auf die kulturelle Bedeutung von Kriegs-

spielen – wie etwa Schach – und die Veränderung solcher Spiele durch das Hinzukommen naturalistischer Kampfbilder wie bei *Battle Chess*.

Ein weiteres Problem bei der Vermittlung von Medienkompetenz ergibt sich daraus, dass sich alle Medienpädagogik bis heute an Einzelmedien orientiert hat. Was ist und wie funktioniert eine Zeitung? Wie sehen wir einen Film, hören Radio, benutzen das Fernsehen oder das Internet und Social Media? Tatsächlich basiert eine Mediengesellschaft aber nicht auf der bloßen Addition von Einzelmedien, sondern auf deren Integration zu einem qualitativ neuen Phänomen. Die in unserer Mediengesellschaft erforderliche Medienkompetenz hat viel mit inter- und transmedialen Beziehungen zu tun, also etwa damit, wie sich Medieninhalte verändern, wenn sie von einem Medium in ein anderes transferiert werden oder gleichzeitig in mehreren Medien präsent sind.

Ein drittes Kernproblem hat ebenfalls mit dem Verschwinden ehemals als fest und unverrückbar gedachter Grenzen zu tun, nämlich mit den Grenzen zwischen medialen Funktionsbereichen. Dass sich den Funktionen Information, Bildung und Unterhaltung jeweils ganz eigene Inhaltsbereiche zuordnen lassen, galt lange Zeit als unbestreitbar. Heute ist dagegen relativ unbestritten, dass in der Mediennutzung oft alle drei Funktionen kombiniert werden, selbst wenn natürlich einzelne Medienangebote beispielsweise eher für Unterhaltungs- als für Bildungszwecke taugen. Wenn auch noch das Spielen als weitere Medienfunktion hinzukommt, wird die Lage selbstverständlich noch komplizierter.

Was bedeutet all dies nun für den Jugendmedienschutz? Anders als in der Anfangszeit des Kinos kann Kindern und Jugendlichen

heute nicht mehr einfach der physische Zugang zu potenziell gefährdenden Medieninhalten verweigert werden. Aufgrund ihrer technischen Medienkompetenz können Kinder und Jugendliche oft problemlos an alle Inhalte gelangen, auch an als gefährdend eingeschätzte. Vor diesem Hintergrund liegt der Gedanke nahe, in der Vermittlung von Medienkompetenz nicht nur präventiven Jugendschutz zu sehen, sondern sogar dessen Ersatz. Da aber nicht alle jugendlichen Mediennutzerinnen und -nutzer technikaffine Sucher nach grenzwertigen Medieninhalten zum Zwecke der Selbstbestätigung sind, bleibt immer noch ein Restbestand an Themen, Inhalten und Nutzern, die sich nicht über den Begriff „Medienkompetenz“ fassen lassen. Für den Jugendmedienschutz bleiben noch genug Aufgaben; ein angemessenes Verständnis von Medienkompetenz kann dabei helfen, echte Gefährdungspotenziale zu identifizieren und Scheinproblemen aus dem Weg zu gehen.

Dr. phil. habil.
Gerd Hallenberger forscht als freiberuflicher Medienwissenschaftler über Fernsehunterhaltung, allgemeine Medienentwicklung und Populärkultur. Er lehrt an verschiedenen Universitäten und ist Mitglied des Kuratoriums der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF).

